

Sind die Fachhochschulen auf dem «richtigen» Weg in die Zukunft?

Von Christian Aeberli, Avenir Suisse, Zürich

Mit der Unterzeichnung der Bologna-Deklaration im Jahre 1999 wurde die grösste Reform in der Geschichte der Hochschulen in die Wege geleitet. Nationale Grenzen wurden gesprengt; aus 40 Ländern entsteht ein einziger grosser Hochschulraum.

Die Fachhochschulen in der Schweiz haben sich auf den Weg nach Bologna aufgemacht. Einige sind vermeintlich schon am Ziel: sie haben die Studiengänge modularisiert, vergeben dafür ECTS-Punkte und haben die zweigliederige Studienstruktur mit Bachelor- und Master-Diplomen eingerichtet. An vielen Orten wird weiter überlegt, wie Forschung betrieben, was für Dienstleistungen angeboten oder welche Weiterbildungsangebote aufgebaut werden könnten. Denn das sind die gesetzlichen Vorgaben des Bundes.

Die vielen Aktivitäten haben leider den Blick für die grossen Herausforderungen etwas getrübt. Die Fachhochschulen verkennen, welche Auswirkungen die Öffnung des europäischen Hochschulraums oder die Integration der Fachhochschulen in das schweizerische Hochschulsystem haben werden. Sie haben noch kaum realisiert, dass im In- und Ausland neue Konkurrenten ins Spiel kommen. Sie sehen noch nicht, welche Chancen durch die Erweiterung des potenziellen Kreises an Studierenden entstehen.

Hochschulraum Europa

Die Globalisierung macht vor dem Schul- und Bildungswesen nicht halt. Ausdruck dafür ist zum Beispiel die international angelegte Pisa-Studie, in der in 32 Ländern die Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler am Ende der Volksschulzeit erhoben wurde. Oder eben das mittlerweile von 40 Staaten unterzeichnete Abkommen von Bologna. Mit der Umsetzung der Bologna-Deklaration werden die Studiengänge in Europa harmonisiert. Es entsteht eine neue grosse europäische Hochschullandschaft mit mehr Transparenz und Wettbewerb zwischen den einzelnen Hochschulen.

Künftige Studierende werden ihren Studienort aufgrund des Profils und der Qualität einer Hochschule auswählen. Das gilt besonders für das an den Bachelor-Grad anschliessende Masterstudium. Nationale Präferenzen treten in den Hintergrund. Ausschlaggebend für die Wahl eines Bildungsstandorts durch die Studierenden werden qualitative Aspekte sein: das Renommee, die Betreuung, die Studiendauer, die Forschungsausstattung und andere Rahmenbedingungen.

Wissensgesellschaft

In der globalisierten Wissensgesellschaft und -ökonomie ist hoch qualifizierte Bildung von entscheidender Bedeutung. Dies gilt sowohl aus der übergeordneten, volkswirtschaftlichen Perspektive als auch aus individueller Sicht. Denn hoch qualifizierte Bildung fördert nicht nur die Prosperität der Volkswirtschaft, sondern auch die Arbeitschancen und Lebensqualität der einzelnen Menschen.

Wissen und Information werden zu immer wichtigeren Produktionsfaktoren. In allen Wirtschaftsbereichen ist ein Anstieg der Qualitätsanforderungen zu beobachten. Weltweit ist eine steigende Nachfrage nach Hochqualifizierten zu erwarten. Bereits heute zeigen sich Engpässe bei der Suche nach akademisch qualifiziertem Personal.

Die Zahl der Hochschulabsolventen und -absolventinnen nimmt deshalb zu und wird weiter zunehmen – besonders an jenen Standorten, an denen attraktive Ausbildungsgänge angeboten werden. Mit der Erweiterung des Hochschulzugangs nimmt aber auch die Heterogenität der Interessen zu. Das Angebot muss also nicht nur hoch qualifizierte Bildung gewährleisten, es muss auch variantenreicher und differenzierter werden.

Wettbewerb um kluge Köpfe

Die wichtige Bedeutung der Hochschulen in einer globalisierten Wissensgesellschaft wird von immer mehr Menschen erkannt. Davon zeugen die in letzter Zeit in verschiedenen europäischen Ländern geführten Debatten zur Hochschulbildung. Während beispielsweise in Deutschland Eliteuniversitäten gefordert werden soll in England rund die Hälfte der jungen Menschen ein Studium absolvieren können. Auch in anderen europäischen Ländern wird oder wurde die Hochschulbildung reformiert. In Europa ist ein regelrechter Wettbewerb um die besten Hochschulen, und damit auch um die besten Köpfe entbrannt.

In der Schweiz absolvieren 19 Prozent eines Jahrgangs ein Hochschulstudium. Diese Zahl liegt deutlich unter dem OECD-Durchschnitt von 30 Prozent. Die tiefe Akademikerquote benachteiligt die jungen Schweizerinnen und Schweizer im Erwerbsleben; Nicht-Akademiker mit höherer Berufsbildung sehen sich immer öfter mit akademischen Mitbewerbern aus dem Ausland konfrontiert. Im nationalen Rahmen mag die tiefe Akademikerquote noch ein Vorteil sein (knapperes Angebot, höhere Saläre). Aber: Auch die beruflichen Chancen definieren sich immer stärker im internationalen Rahmen.

Mehr und bessere Bildung für mehr Studierende kostet Geld. Die aktuelle Finanzlage der öffentlichen Haushalte in Europa ist angespannt, nicht zuletzt, weil die sozialen Systeme in Schieflage geraten sind. Für das Hochschulsystem bleiben deshalb weniger öffentliche Gelder übrig. Es sind deshalb neue Einnahmequellen zu erschliessen. In England wurden zum Beispiel die Studiengebühren erhöht.

Fachhochschulen sind Hochschulen

Die Fachhochschulen haben Konkurrenz: Im Inland von den Universitäten und den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen; im Ausland von den Tausenden europäischen Hochschulen. Gleichzeitig wollen aber immer mehr junge Menschen ein Studium ergreifen und von der Mobilität innerhalb von Europa profitieren. Es ist davon auszugehen, dass die Nachfrage nach Studienplätzen, trotz neuer Konkurrenzsituation, weiter zunimmt. Erfolg haben werden vor allem Hochschulen mit gutem Leistungsausweis und klarem Profil.

Fachhochschulen benötigen für ihre Ausbildungsgänge ein klares und prägnantes Profil, wenn sie sich erfolgreich im erweiterten Bildungsmarkt positionieren wollen. Dass ein solches von den sieben virtuellen, nach geographischen Gesichtspunkten gebildeten, «einheitlichen» Schweizer Fachhochschulen gemacht werden könnte, erscheint als unwahrscheinlich. Zur Profilierung der Fachhochschulen kann auch nicht auf die Zauberformel «andersartig, aber gleichwertig» zur Unterscheidung von Universitäten und Fachhochschulen zurückgegriffen werden. Es gibt genügend einzelne Beispiele, die sowohl das «andersartig» als auch das «gleichwertig» in die eine oder andere Richtung widerlegen. Dasselbe gilt auch für die Unterscheidung von Grundlagen- und angewandter Forschung. Viele universitäre Institute betreiben (zum Glück) angewandte Forschung und es gibt einige Fachhochschulen, die Grundlagenforschung machen. Fachhochschulen sind, wie die Universitäten oder ETHs auch, Hochschulen.

Anstatt krampfhaft nach möglichen Unterscheidungsmerkmalen zu suchen oder an den Profilen der genannten Hochschulen festzuhalten, die dann sowieso keiner empirischen Überprüfung standhalten, wird vorgeschlagen, die Hochschularchitektur in der Schweiz neu zu strukturieren. Und zwar unabhängig von den bisherigen Etiketten.

Trivalentes Hochschulsystem für die Schweiz

Der schweizerische Hochschulraum Schweiz ist neu auszurichten und zwar: global, europäisch und auch national. Gefordert wird ein trivalentes Hochschulsystem, das je verschiedene Zielsetzungen verfolgt, die unterschiedlichen Interessen der Studierenden berücksichtigt und den spezifischen Talenten der Absolventinnen und Absolventen gerecht wird. Trivalent bedeutet auch, dass in der Schweiz neu drei unterschiedliche Hochschultypen mit spezifischer Ausrichtung, Ausstattung (auch finanzieller) und Ausstrahlung entstehen sollen, unabhängig von der bisherigen Etikettierung als Universität oder Fachhochschule. Die drei Typen werden im Folgenden kurz charakterisiert.

Globale Hochschulen - Die «Globalen Hochschulen» haben Spitzenausbildungsgänge und Spitzenforschung auf höchstem internationalem Niveau zum Ziel. Dieses ist nur mit einer überdurchschnittlichen Anzahl von Dozierenden und Forschenden sowie sehr guten Studierenden erreichbar. Exzellente Lehre, Betreuung und Forschung sowie hervorragende Weiterbildungsprogramme zeichnen diesen Hochschultypus aus. Viele Studierende kommen aus dem Ausland. Die meisten Absolventinnen und Absolventen schliessen das Studium mit einem Master- oder Dokortatsausweis ab. Die Unterrichtssprache ist Englisch. Den Studierenden werden für das Studium geeignete Wohnmöglichkeiten angeboten. Beispiel für eine Spitzenhochschule in der Schweiz ist die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich.

Europäische Hochschulen - Dieser Typus Hochschule steht im nationalen und internationalen, insbesondere im europäischen Wettbewerb. Das Angebot richtet sich an Studierende aus dem In- und Ausland. Die Stärken der «Europäischen Hochschulen» liegen in der Lehre und Betreuung, der praxisorientierten Weiterbildung und der praxisorientierten Forschung. Die Ausbildungsgänge entsprechen der Tatsache, dass die meisten Hochschulabsolventinnen und -absolventen nach dem Studienabschluss in die Praxis gehen und nicht in die akademische Lehre oder die Forschung. Etwa gleich viele Studentinnen und Studenten schliessen ihr Studium mit einem Bachelor- bzw. Masterdiplom ab. Unterrichtssprachen sind die Landessprachen sowie Englisch. Diesem Hochschultypus entsprechen heute zum Beispiel die Universitäten Fribourg und St. Gallen, die Hochschule für Technik und Architektur Biel oder das Departement Wirtschaft der Fachhochschule beider Basel.

Nationale Hochschulen - Diese sind dem nationalen Wettbewerb ausgesetzt. Sie haben eher regionalen Charakter. Die Ausbildungsangebote richten sich in erster Linie an in der Schweiz lebende Personen. Es werden vorwiegend Studienrichtungen angeboten, die auf berufliche Tätigkeiten im Inland vorbereiten. Der Schwerpunkt an diesen Hochschulen liegt auf der Lehre und Betreuung sowie auf der höheren beruflichen Weiterbildung. Die Forschung nimmt dagegen nur einen kleinen Stellenwert ein und ist praxisorientiert. Dementsprechend wird das Studium an den meisten nationalen Hochschulen mit einem Bachelor-Diplom abgeschlossen; Master-Diplome können nur an wenigen Orten erworben werden. Der Unterricht erfolgt in der Regel in einer Landessprache. Beispiele für diesen Hochschultypus sind die Universität Luzern, die Hochschule für Holzwirtschaft Biel oder die Pädagogischen Hochschulen.

Position im Hochschulmarkt definieren

Die dargestellte neue Architektur einer schweizerischen Hochschullandschaft lässt sich nicht verordnen. Sie kann lediglich durch subtile Steuerungsmechanismen in einer Wettbewerbsumgebung erreicht werden. Dazu ist ein Konsens über die zukünftige Ausrichtung der Hochschulen zwischen dem Bund und den Kantonen erforderlich. Die Rahmenbedingungen bzw. die Steuerung des Hochschulsystems sind in einem Masterplan festzulegen.

Ein solcher Prozess dauert seine Zeit; die einzelne Hochschule kann aber schon heute versuchen, ihre Position im Hochschulmarkt zu definieren. Eine günstige Ausgangslage ist gegeben, wenn sie über effiziente und schlanke Führungs- und Leitungsstrukturen sowie weitgehende Autonomie verfügt. Die Positionierung einer Hochschule muss auf den vorhandenen Stärken aufbauen und auf einer Bildungsmarktanalyse beruhen, da sie sich im Wettbewerb mit andern Anbietern befindet. Folgende stichwortartig aufgeführten Punkte gilt es dabei u. a. zu klären: • die Ausrichtung (siehe oben); • das Angebot (Studiengänge); • die erwünschten Zielgruppen (Selektion der Studierenden); • die Finanzierung (Studiengebühren, Dienstleistungen, Weiterbildungsangebote) und die zu vergebenden Abschlüsse (BA, MA, PhD).

Die Chancen stehen gut, dass sich die Schweizer Hochschulen durch Professionalität, Qualität und Leistungsfähigkeit im neu entstehenden europäischen Hochschulraum an der Spitze positionieren können. Das verlangt rasches Handeln. Denn auch andere Länder haben gemerkt, dass die Zukunft eines Landes in der Bildung und im gut ausgebildeten Nachwuchs liegt. Wenn die Schweiz die sich jetzt bietende Entwicklungschance nicht packt, dann steht unserem Land die nächste Welle des «Braindrains» bevor.